

"In Gottes Namen" : Predigt in der Offenen Kirche St. Jakob in Zürich vom 5. Oktober 2014

Autor(en): **Lindenmeyer, Hannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebe Jakobs-Gemeinde

«Du sollst...»: Wir kennen sie, die Zehn Gebote, die Moses am Sinai direkt von Gott erhalten haben soll. Als er herunter stieg vom Berg, tanzten seine Leute ums Goldene Kalb. Nun zerschmettert Moses wutentbrannt die Gesetzestafeln. Dem Stamm der Leviten, die sich am Tanz nicht beteiligten, erteilt er den Auftrag, alle Männer, die mittanzten, mit dem Schwert umzubringen.

Im Namen Gottes mit dem Schwert Menschen umbringen: Das ist wieder höchst aktuell. Täglich erreichen uns die menschenverachtenden Berichte aus dem Nahen Osten, aus Irak, aus Afrika. Grausamkeit im Namen Gottes ist aber keine muslimische Spezialität. Bibeltreue US-amerikanische Fundamentalisten schlugen vor, Abtreibungskliniken mit Bomben dem Erdboden gleichzumachen und das medizinische Personal zu ermorden. Serbisch-orthodoxe Priester segneten Mörderbanden, die den Auftrag erhielten, in Bosnien MuslimInnen umzubringen. Die Deutschen Christen riefen ausgerechnet mit Berufung auf den «Heiland» zur Entjudung des Deutschen Volkes auf.

Grauenhaft, was im Laufe der Geschichte alles «im Namen Gottes» geschehen ist: Der Völkermord an den indigenen Menschen in Nord- und Südamerika. Die Grausamkeiten des Dreissigjährigen Krieges der Konfessionen in Europa. Unser Zwingli sorgte dafür, dass zwischen 1527 und 1532 sechs Täufer qualvoll in der Limmat ersäuft wurden, weil sie gegen die Obrigkeit, die christliche Regierung, gehandelt hätten.

Und ganz im Stillen wurden und werden Menschen weltweit im Namen Gottes wegen ihrer sexuellen Orientierung psychisch, sozial und bisweilen auch physisch gequält. Eindrücklich war für mich, wie während einer Diskussion um die Kirchensteuer für Unternehmen im Kanton Zürich ein transsexueller Politiker ausflippte und, den Tränen nahe, ausrief: «Ich will nichts

Hannes Lindenmeyer

«In Gottes Namen»

**Predigt in der Offenen Kirche St. Jakob* in Zürich
vom 5. Oktober 2014**

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht. 2. Mose 20,7

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: «Du sollst deinen Nächsten lieben» und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.

Mt 5, 43f.

Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer. Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn die Gebote: Du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren, und alle anderen Gebote sind in dem einen Satz zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Also ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes. Röm 13, 8-10

mit Kirchen zu tun haben. Meine streng religiöse Erziehung hat meine Jugend zerstört und Wunden für das ganze Leben hinterlassen.»

In diesen Zusammenhang gehört auch die Geschichte eines Obdachlosen, der sich hier in der Kirche beim Präsenzdienst meldete und fragte, ob er beten dürfe. Er stellte sich mitten in der Kirche hin, neben sich die Bierdose auf dem Boden, und lästerte mit lauter Stimme und schlimmsten Worten Gott. Dann ging er hinaus, bedankte sich herzlich beim Präsenzdienst und sagte, jetzt sei ihm viel besser. Was wohl wurde ihm in seinem Leben angetan im Namen Gottes?

Schliesslich sei nicht vergessen, wie Frauen mit religiöser Begründung seit Jahrhunderten als Hexen verfolgt und gequält wurden. Und wie Frauen bis heute diskriminiert und benachteiligt werden – im Islam, im Buddhismus, in der katholischen und bis vor noch nicht allzu langer Zeit auch in der reformierten Kirche.

Keine romantische Liebesbotschaft

Kann man mit diesem Wissen, was Schreckliches «im Namen Gottes» geschieht, noch mit gutem Gewissen Mitglied einer Religionsgemeinschaft sein? Jeden Monat muss ich einige Kirchenaustritte unterschreiben. Die meisten treffen ohne Begründung bei uns ein, viele Menschen geben wohl aus steuerlichen Gründen ihren Austritt. Einige treten ganz bewusst aus – so wie ich vor vierzig Jahren: Weil sie es nicht mehr aushalten, zu wissen und mitanzusehen, was Religionen im Laufe der Geschichte den Menschen angetan haben und bis heute antun.

Vor sechs Jahren bin ich wieder in die Kirche eingetreten. Nicht aufgrund eines Glaubenserlebnisses, einer wie auch immer geschehenen «Bekehrung». Nein, als diese Kirche, der Offene St. Jakob, ihre Türen für die Sans-Papiers öffnete, nachdem diese die besetzte Predigerkirche, wo sie für ihre Rechte kämpften,

verlassen sollten, als diese diskriminierten Menschen hier als Gäste empfangen wurden – da war mir klar: Zu einer solchen Kirche gehöre ich dazu. An einem solchen Ort sind Menschen solidarisch. Hier wird in aller «Freiheit eines Christenmenschen», wenn es sein muss auch gegen obrigkeitliche Gesetze, der Kern der Frohen Botschaft gelebt: Jeder Mensch ist bejaht und gewollt in der Welt. Kein Mensch ist illegal. Das Leben jedes Menschen, unabhängig von Herkunft, Rasse, Geschlecht, sexueller Orientierung oder was auch immer, unser gemeinsames menschliches Leben wird von Sinn getragen, über den wir nicht verfügen.

Im Leitbild unserer Kirchgemeinde steht: «Unsere Offene Kirche ist eine Weggemeinschaft, in der Menschen einander begegnen, in der sie nach dem Sinn des Lebens und nach Gott fragen und in der Gott nach den Menschen fragt.» Nach Gott fragen, Gott nach uns fragen lassen: Was heisst das konkret? In den abrahamitischen Religionen hat Gott keinen Namen, er ist das Unfassbare. Der Theologe Heinrich Ott sagt dazu: Weil Gott nirgends als «Phänomen» erscheint, muss sich die Theologie an das halten, was von Menschen *erfahren* wird. Das Eingehen auf das Du, auf «das, was der andere Mensch braucht», wie Werner Kramer schrieb, das Eingehen auf den andern, lässt in der Welt aufscheinen, was uns in der Bergpredigt als Reich Gottes angekündigt wird.

Auf die Frage, wie man in den USA Wahlen gewinnt, soll Bill Clinton gesagt habe: «That's economy, stupid». Übertragen kann man sagen: Worum geht es im Reich Gottes? Es ist die Liebe, stupid! Die Liebe Gottes können wir nie direkt erfahren; sie zeigt sich erst, wenn wir sie leben, schrieb Sören Kierkegaard. Mit Jesus ist der ferne, unverständige Gott Mensch geworden und hat uns aufgerufen, eine andere Welt zu schaffen. Und der Nächste, diese Hauptfigur der Bergpredigt, ist nicht einfach nur der gelieb-

* Ort der Jahresversammlung der Neuen Wege vom 6. Juni 2015, vgl. Seite 33

te nächste Mensch. Nein, wir sind auch zur Liebe zum Fremden, ja zur Feindesliebe aufgefordert. Die Bergpredigt, das ist die kompromisslose Achtung des Mitmenschen; niemand darf über sein Leben verfügen.

Die Liebesbotschaft der Bergpredigt ist alles andere als eine romantische. Wenn die Armen, Mühseligen und Beladenen selig gepriesen werden, dann geht das viel weiter als Mitleid gegenüber dem einzelnen Betroffenen. Das Elend von Armut und Entrechtung ist mehr als eine Summe von Einzelschicksalen. Es ist Ausdruck der ungerechten Organisation dieser Welt. Nächstenliebe heisst mitzuwirken, diese Organisation zu ändern und sich einer Ordnung entgegenzusetzen, die Menschen ihrer Würde, ihrer Freiheit, ihrer Lebensressourcen beraubt.

Das Wohl der Schwachen

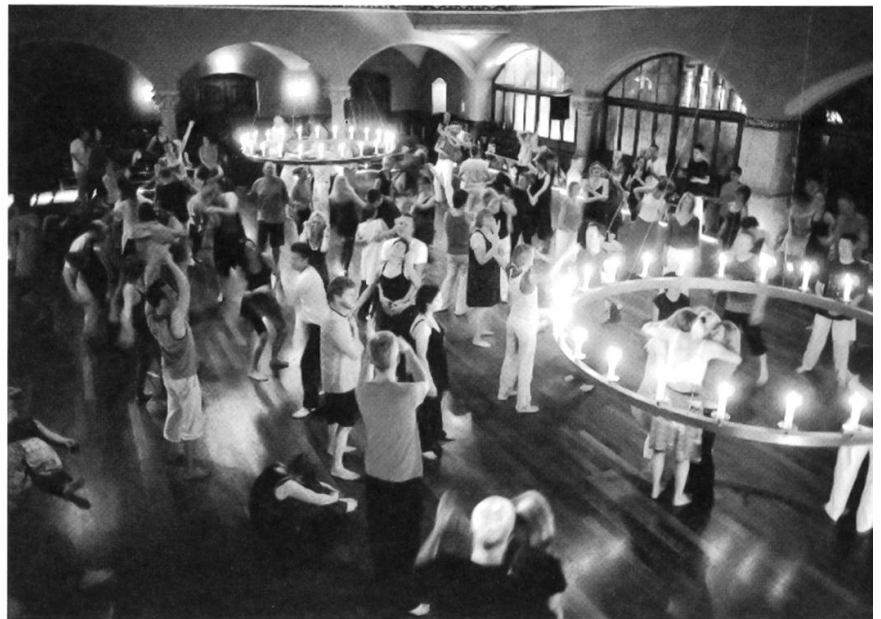
«Im Namen Gottes, des Allmächtigen» wird unsere Bundesverfassung eröffnet. Am Schluss hält die Präambel in der Konsequenz der Bergpredigt fest: «Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen.» Dann ist aber Schluss mit Herrgott, und die Staatsraison setzt sich durch – nach Volkes Wille: Minarette werden verboten, AusländerInnen abgeschafft, das Asylgesetz laufend verschärft, und demnächst sollen die Menschenrechte in Frage gestellt werden – weil das Volk als oberste Obrigkeit im Namen Gottes über allem stehe.

Wir werden am Schluss dieser Predigt eine konzertante Version von Johann Sebastian Bachs Kantate 119 hören. Bach hat sie in seinem ersten Amtsjahr in Leipzig zur Feier der Einsetzung des absolutistischen Stadtrates komponiert. Der unbekannte Textautor lässt den Chor singen: «Die Obrigkeit ist Gottes Gabe, ja selber Gottes Ebenbild. Wer ihre Macht nicht will erlassen, muss auch Gottes gar vergessen, wie würde sonst sein Wort erfüllt.» Mit Pauken und Trompeten wird die absolutistische, von

Gottesgnaden gesetzte Obrigkeit gefeiert. Im schlichten, fast lieblichen Choralstil aber wird nachgeschoben: Wenn sich diese Macht nicht an die Grundlagen hält, die Christus gelehrt hat, soll sie sich das mit dem Herrgott abschminken.

Was für den Absolutismus des 17. Jahrhunderts gilt, sollte auch in der Demokratie gelten: Die Präambel müsste als Referenz für die gesamte Verfassung gelten, kein Verfassungsartikel darf das Wohl der Schwachen beschränken, darf die Verantwortung gegenüber der Schöpfung missachten, jeder Artikel soll den Frieden in Solidarität und die Offenheit gegenüber der Welt stärken.

Zurück zur Ausgangsfrage: Sollen wegen all dem Schrecklichen, das im Namen Gottes geschah und geschieht, die Religionen bekämpft werden? Soll man aus der Kirche austreten? Ja, wenn



Religionsgemeinschaften ihre spirituelle Macht, die sie über Menschen ausüben, missbrauchen, um Herrschaftsverhältnisse zu legitimieren, die dem Gebot der Nächstenliebe widersprechen. Damit meine ich nicht nur Islamisten oder Boko Haram. Ich meine auch eine Kirche, die Homosexuelle verurteilt, die das Bankgeheimnis mit all seinen Folgen in der Dritten Welt legitimiert, die schweigt

*Offene Kirche St. Jakob
in Zürich
Bild: tanzdichganz.ch*

zur Missachtung von Menschenrechten, zur Verschärfung der Asylgesetze. Aus einer Kirche, die bürgerliche Wohlstandigkeit für wichtiger hält als den Einsatz für die Leidenden, für die nach Gerechtigkeit Dürstenden, für die Mühseligen und Beladenen, für den Frieden und die Schöpfung, würde ich gleich wieder austreten.

Bin ich denn Christ? Das fragt sich Peter Bichsel als Laienprediger. Wenn schon predigen, dann verlangt er von sich selber in dieser Frage Ehrlichkeit. Mir geht es wie ihm: Wenn ich mich als Christ bekennen sollte, der an einen allmächtigen Gott und an Christus als Gottes Sohn glaubt, dann muss ich bekennen: Ich weiss nicht. Wenn Christ sein aber heisst, an die Botschaft von Christus zu glauben, diese Botschaft ernst zu nehmen und mich für ihre Umsetzung in der Welt einzusetzen, so schwach ich darin bin, dann verstehe ich mich als Christ.

Eine Kirche mit Turm

Dann sehe ich auch den Sinn der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Auch diese Kirche, der Offene St. Jakob, versteht sich so: Als Ort für Menschen aus dem Elend von Diskriminierung und Einsamkeit. Gerade für sie als einer der wenigen Orte in dieser Stadt, die nicht dem Kommerz unterworfen sind. Als Ort, wo Einkehr, Stille und Nachdenken über Gott und die Welt andere Dimensionen im Leben eröffnen als Wettbewerb, Karriere und Wohlangepasstheit. Der St. Jakob als Offene Kirche mit einem Präsenzdienst von Freiwilligen, die hier die Liebe zum Nächsten, zum Fremden, vielleicht sogar zum Kirchenhasser leben.

Diese Kirche hat einen Turm, dieses Rednerpult und einen Vorplatz. Es gilt, nicht nur im Stillen zu wirken. Es gilt, laut und deutlich Stellung zu nehmen gegen alles, was dem Kern der christlichen Botschaft widerspricht. Vom Turm hing nach der diskriminierenden Mina-

rettverbotsabstimmung das Transparent «Ich bin auch ein Minarett». Und nach der letzten Verschärfung des Asylgesetzes: «Gott liebt die Fremden.» HausbesetzerInnen spannten hier ihre Protestbänder gegen Spekulation und Vertreibung auf. Verfolgte SyrerInnen berichten regelmässig auf dem Vorplatz über die Not in ihrer Heimat. Menschen lehnten sich mit einem Camp rund um die Kirche gegen die Allmacht des Kapitalismus auf. Seinerzeit protestierten AIDS-Kranke gegen ihre Diskriminierung. Und nicht zu vergessen die Tiere, die, eingeladen zum Gottesdienst, auch heute an unsere Verantwortung gegenüber der Schöpfung erinnern.

Aber Achtung: Moralisch aufgeladene Institutionen laufen immer wieder Gefahr, sektiererisch, ja totalitär zu werden, schliesslich ihr Tun und Lassen «im Namen Gottes» zu begründen und es so dem Diskurs unzugänglich zu machen. Wir sind Teil der reformierten, der christlichen Kirchen, der Weltregionen – und gleichzeitig Teil der Zivilgesellschaft mit ihren vielfältigen Institutionen und Bewegungen. Die Bergpredigt als Richtschnur darf uns nicht davon abhalten, unsere Haltungen, Positionen und Aktionen im Austausch mit den verschiedensten Gruppierungen von «Menschen guten Willens» kritisch zu hinterfragen.

Das kann ganz rational geschehen, mit Diskussionsveranstaltungen, dem Annehmen von Kritik, dem Aufnehmen von Anregungen und Einladungen zum Mitwirken. Aber auch emotional, wie es uns Bach in seiner Kantate erleben lässt: Wir wollen uns nicht mit dem grossartigen Pathos «im Namen Gottes» brüsten, sondern offen sein für die feinen Klänge der Botschaft von Christus. Darum ringen, um diese zu verstehen, sie zu leben, daraus zu handeln. ●

Hannes Lindenmeyer, 1945, ist Geograf und Pädagoge und arbeitete in der Arbeitsintegration und Organisationsentwicklung. Er ist in zahlreiche politische Projekte in Zürich involviert und Präsident der Kirchenpflege St. Jakob.

lindenmeyer@kek.ch